

Bestimmung war in einem sang- und klanglosen Zeitalter eingeschlafen. Jeder von 12 begünstigten Primanern empfing drei Jahre lang wöchentlich einen sächsischen Reichsthaler. Erst Herr Cantor Friedrich Böschke hat, nach einem vieljährigen Prozeß gegen den Stadtrath und gegen den Lyceumsrector, das Gesliß seinem ursprünglichen Zwecke wieder gegeben.

Wer nun von Anfang bis zu Ende den großen Geist Job's, verschmolzen mit dem edelsten Herzen, angeschaut hat, würde mit Recht fragen dürfen, warum dieser Mann es nur bis zu einem Hofcaplan brachte? Wir finden aber, daß Job's Demuth ihn hinderte, Bischof zu werden. Er lehnte den allergnädigsten Antrag mehrmals bescheiden ab, wie er früher schon andere Beförderungen ausgeschlagen hatte.

So starb er, nachdem er bei seinem Freunde, dem Jesuiten P. J. Becky, gebeichtet hatte, als Beichtvater seiner Kaiserin (Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter) zu Wien am 13. Februar 1834. Job war klein von Gestalt aber lebhaft und voll Wih.

c. Der edelmüthige Matrose.

Bei dem schrecklichen Brande, von welchem die Stadt Smyrna in Türkisch-Asien Nachts zwischen dem 28. und 29. Juli 1841 heimgesucht wurde, und bei welchem die barmherzigen Schwestern, so wie die Lazaristen-Missionäre ic. durch ihre bewundernswerthe Aufopferung sich so sehr auszeichneten, vollbrachte ein österreichischer Matrose eine sehr edelmüthige Handlung.

Das Feuer hatte nämlich das Haus einer türkischen Familie so schnell ergriffen, daß diese über Hals und Kopf sich flüchten mußte. In der Verwirrung und außer sich vor Schrecken, hatte die unglückliche Mutter ihr Kind in

der Wiege vergessen. Kaum selbst gerettet, eilte sie beim ersten Gedanken an das zurückgelassene Kind verzweiflungsvoll zur Brandstätte zurück, aber das Haus war von den Flammen umringt. — Nun kennt ihr Jammer keine Grenzen mehr, da sie die Unmöglichkeit vor Augen sieht, das verlassene Kind zu retten.

Ein österreichischer Matrose, Zeuge dieses herzzerreißenden Anblicks, fragte die Frau um die Ursache ihrer fürchterlichen Verzweiflung. Allein sie konnte sich durch Worte nicht verständlich machen, da der Matrose ihre Sprache nicht verstand. Sie suchte daher durch Zeichen die Ursache ihres Schmerzes anzudeuten.

Der wackere Matrose glaubt sie verstanden zu haben, stürzt sich augenblicklich, dem fast sichern Tode trohend, in die Flammen, und kehrt, am ganzen Körper vom Feuer versengt, mit dem geretteten Kinde zurück, welches er in die Arme seiner freudetrunkenen Mutter legte.

Die Mutter, um dem Retter ihres Kindes ihre Dankbarkeit zu bezeigen, bietet ihm eine volle Geldbörse an, die derselbe jedoch verschmäht mit den Worten: „daß er nur seine Pflicht gethan habe und dafür keine Bezahlung annehme.“ Während dessen enteifte er pfeilschnell, um ungeachtet der vom Feuer erlittenen Beschädigung sich mit seinen Kameraden zu vereinigen, die eben mit Besorgung des Brandes eines nahe gelegenen Hauses beschäftigt waren.

Durch Nachforschung, die der österreichische Schiffsbefehlshaber, Herr v. Vandiera, anstellte, ergab sich endlich der Name des edlen Retters; — es war der Italiener Franz Meneghetti, Matrose eines österreichischen Schiffes. Se. Majestät der Kaiser haben demselben in huldreicher Anerkennung seiner menschenfreundlichen Aufopferung die kleine goldene Civil-Ehrenmedaille am Bande zu verleihen geruht.

III. Skizzen aus der Länder- und Völkerkunde.

a. Der Musivboden in Salzburg.

Im vergangenen Frühjahr hat man in Salzburg auf dem Michaelsplatze an der für Mozart's Standbild ausersehene Stelle bei den Arbeiten, welche der Aufstellung des Denkmals vorausgehen mußten, in einer Tiefe von 8—10 Fuß unter dem Boden einen römischen Mosaikboden entdeckt, der in Arabesken von gelbem und dunkelblauem Materiale nebst einigem Laubwerke ausgeführt ist, und ein Viereck, das ungefähr 400 Quadratfuß einnimmt, bildet. Die Oberfläche ist vollkommen erhalten und ohne bemerkbare Beschädigung. Etwa einen halben Fuß tiefer fand man einen zweiten, ältern Mosaikboden von feinerer Arbeit, mit der Inschrift: „Hic habitat . . . nihil intret wall.“ d. h. „Hier wohnt . . . nichts

Böses möge hineingehen.“ wo die Lücke mit dem Namen des Eigenthümers oder einer Gottheit ausgefüllt sein muß. Das Viereck ist umgeben von solidem Mauerwerk, das zum Theil aus antiken Ziegeln besteht und nur noch an einzelnen Stellen über die Oberfläche des Musivbodens vorragt. An denselben schließt sich ein kleines Kabinet mit gleichfalls vollkommen erhaltener Mosaik an, dessen eine Seitenwand noch mit rother Farbe, mit Laubwerk und Vögeln ausgeschmückt ist. Malereien und Mosaiken tragen das Gepräge des 3. oder 4. Jahrhunderts nach Christus. In den kleinen Mosaiken ist das Zeichen des Kreuzes auffallend. Verschiedene andere Mauern und Kanäle laufen vom Mosaikboden aus. In der Nähe desselben hat man einige bronzene Münzen aus der Zeit Konstantins des Großen und einige rothe Schalen gefun-

den, sonst aber nichts von Metall, Marmor u. s. w.; in den Gruben zunächst dem Gemäuer sollen auch Thierknochen, besonders von Schweinen, aufgefunden worden sein. An einer Seite ist eine große Masse schwarzer brandiger Erde ausgegraben worden, deren Beschaffenheit auf eine fortwährend mit Feuerung verbundene Manipulation oder einen gewaltsamen Brand deutet. Für Mozart's Standbild, dessen Aufstellung durch den unerwarteten Zwischenfall eine bedeutende Verzögerung erleidet, braucht nach den neuesten Nachrichten kein anderer Platz ausgewählt zu werden, da man zu dem Entschluß gekommen ist, die aufgefundenen Mosaiken von dem Fundorte wegzunehmen und an einer andern passenden Stelle, wo sie vor den Einflüssen der Witterung geschützt sind, neu zu legen.

b) G l e i c h e n b e r g.

(Als Erklärung zum Titeltupfer.)

Der Bezirk Gleichenberg liegt fast in der Mitte der östlichen Steiermark. Er ist umgrenzt im Osten von dem Bezirke Kapfenstein; im Norden von Stein, Hainfeld und Kirchberg; im Westen von Waldegg und Poppendorf, und im Süden von Poppendorf und Halbenrain. Einen Theil dieses Bezirkes bildet das fruchtbare reizende Thal, das Gleichenberger- oder Stradnerthal genannt, mit seinen heilsbringenden Mineralquellen. Im Norden erheben sich zwei in ihrer Gestalt einander sehr ähnliche Berggipfel, die sogenannten Gleichenberge oder die Gleichenbergerkogel genannt.

Schloß und Dorf Gleichenberg sind die Hauptpunkte des Thals. Von Graz führen zwei Wege dahin, über St. Peter, Messendorf, über den Schemerl nach St. Marein am Pifelsbache, durch das Raabthal über Feldbach und Mülldorf, oder auf der Poststraße ein weiterer über Kalsdorf, Lebering, Straß und Mureck. Aus Kärnten und Krain führt der Weg von Marburg aus über Straß und Mureck; aus Ungarn über Feuring oder über Radkersburg und Halbenrain. In der Richtung von Norden nach Süden durchfließt das Thal der Gleichenberger- oder Stainzbach, der bei Radkersburg in die Mur fällt. Im Schloßhofe zu Gleichenberg findet sich noch ein Römerstein, dessen Inschrift aber leider durch Nachlässigkeit bis auf wenige Buchstaben unleserlich ist. Die Hauptpunkte, an welche sich die Geschichte des Thales und der nächsten Umgebung größtentheils knüpft, sind das ehemalige Schloß Trauttmansdorff mit der Herrschaft und mit der gleichnamigen Pfarre St. Michael zu Trauttmansdorff, und das heutige Schloß Gleichenberg mit den Trümmern der alten Burg und der Markt mit der Decanatspfarrkirche St. Maria in Straden.

Seit 1834 ist bei Gleichenberg ein sehr beliebter

Kurort, und die Zahl der für Kurgäste daselbst disponiblen Wohnungen betrug 1840 140 Wohnungen mit 20-Küchen. In Gleichenberg selbst, $\frac{1}{2}$ Stunde vom Kurorte, so wie in Trauttmansdorff, eine $\frac{1}{2}$ Stunde davon entfernt, finden die Kurgäste gleichfalls Unterkunft. Für die Kost ist durch eine, unter der Leitung der Brunnendirection stehende Traiteurie gesorgt; die Localitäten dafür bestehen in sehr großartigen Räumen, worunter der Speisesaal bequem 150 Gäste faßt. Die Kurgäste finden aber auch in den benachbarten Wirthshäusern in Gleichenberg und Trauttmansdorff, in der Selz, bei Legler offenen Tisch. Der Traiteurie gegenüber ist ein neu erbautes Kaffeehaus. Der Kurort besitzt auch treffliches Quellwasser. Die Lage des Ortes ist eine der anmuthigsten, die man sich denken kann. Alle Fenster der meistens an kleinen Anhöhen stehenden Gebäude gewähren eine reizende Aussicht auf das Thal, mit den Gruppen von Ortschaften auf die Bergreihe bis Hochstraden und nach den Gleichenberger Kogeln, denen gegenüber die alte Burg Gleichenberg emporragt. Die Natur ist während der Sommermonate üppig, schön und mild. Die Gesellschaft ist während der Kurzeit eben so gemischt als in anderen Badeorten; jedoch sind, wegen der bisher noch geringeren Zahl der Gäste, die Vergnügungen noch weniger rauschend und lärmend, der freie Naturgenuß ungehemmter und der Kurgast allseitig unabhängiger. Die ärztliche Aufsicht ist dem Bade- arzte Hrn. Dr. Ritter v. Haydegg anvertraut, der sich den Kurgästen mit besonderer Aufmerksamkeit widmet und auch die Apotheke steht unter seiner Verwahrung. Von den fünf zum Kurorte gehörigen Quellen sind drei fast in der Mitte der Anlagen und Gebäude desselben gruppiert, die Konstantins-, die Werles- und die Karlsquelle; zwei aber, nämlich der Johannis- und der Klausnerbrunnen gehen in einiger Entfernung, ersterer von einer Stunde, letzterer von einer halben Stunde auf. Alle fünf sind Säuerlinge. Die Konstantinsquelle wird wegen des größeren Gehalts von freier Kohlensäure und des angenehmeren Geschmacks vorzugsweise zur Trinkkur, die Werles- und Karlsquelle aber nur zur Badekur gebraucht. Bey Ersterer befindet sich auch eine Brunnenhalle und eine anmuthige Wandelbahn. Das Badehaus, im modernen Styl erbaut, umfaßt, außer der Wohnung des Bademeisters und dem Beheizungslocale, neun elegant eingerichtete Badezimmer mit fünfzehn Badewannen. Die Karlsquelle wird zu einem Douchebade in einem eigenen Häuschen benützt, wo ein eigener zweckmäßiger Apparat zum Gebrauche des Regenbades, Tropfbades u. s. w. dient. Der Brunnengebrauch geschieht am zweckmäßigsten nach Anordnung des Arztes.

Der Johannisbrunnen, auch der Stradnerbrunnen genannt, liegt in der Gemeinde Hof unter dem Markte Straden, und dient meistens zur Versendung

Er fährt seinen Namen zu Ehren Sr. K. F. Hoheit des Erzherzogs Johann. Der Klausnerbrunnen geht in der Klausen am Gleichenberger Schloßberge auf. Seine Ertrinket ist nicht sehr bedeutend, es können täglich nicht mehr als 400 Flaschen gefüllt werden. Auch an Milch, Molken und Vegetabilien zu Kräutersäften fehlt es im Kurorte nicht. Die Wiesenvegetation im Thale und an der Bergkette gehört unter die bekannten üppigen der Steiermark. Die Anlagen rings um den Kurort sind zweckentsprechend, für die körperliche Bewegung der Gäste eingerichtet und wohl unterhalten, zugleich auch so abwechselnd und so ausgedehnt in die nahen Gehölze, daß sie zur täglichen nöthigen Bewegung hinreichen. Vom Dorfe Gleichenberg lohnt es sich der Mühe hinaufzusteigen zum malerisch gelegenen Schlosse Gleichenberg und dort vom hohen Thurme die weite Fernsicht zu schauen. Auf dem Schlosse zeigt man einige Porträte der alten Trauttmansdorffe, ein merkwürdiges Landgerichtsschwert und ein altes Gerichtsprotokollbuch über abgeführte Herenprozesse, so wie einen eigens so benannten Herenthurm. Zu größeren Excursionen für mehrere Stunden oder ganze Tage gibt es des anziehenden Alterthümlichen und Naturschönen so Vieles, daß ein Kurgast selten Zeit hat, Alles zu besuchen. Die interessantesten Punkte sind das fruchtbare Raabthal, die altberühmte Riegersburg, Bertholdstein, Hainfeld, Schloß Kornberg, Fehring, Kapfenstein und Radkersburg. Die Verbindung des Kurortes mit Grätz über St. Marein und Feldbach besorgt ein eigener Landkutscher, der zweimal in der Woche nach Gleichenberg und von da zurückfährt. Mit Extrapost können Reisende von Grätz aus entweder über Gleisdorf nach Gleichenberg (3½ Posten) befördert werden oder über Kalsdorf, Lebering, Straß und Mureck (5½ Posten). Von Wien aus kann man über Wiener-Neustadt, Aspang, Hartberg und Flz nach Gleichenberg (19 Meilen).

c. Der große St. Bernhard.

Dies ist der Name eines sehr hohen, zusammengefügten und mit beständigem Schnee bedeckten Gebirges, das mitten in der langen Kette von Alpengebirgen zwischen Valais und dem Thale Aosta liegt und 8264 Fuß über die Fläche des Mittelmeeres erhaben ist. Ueber dieses Gebirge geht ein Weg nach Savoyen, der aber wegen der vielen Schneemassen sehr gefährlich ist. Fast auf der höchsten Spitze desselben steht ein Kloster, dessen menschenfreundliche Mönche sich mit Bewirthung der Reisenden und Auffuchung der Verirrten beschäftigen. — Ueber diesen Berg zog Napoleon als General vom 15. bis 21. Mai 1800 mit 20 Halbbrigaden Infanterie und 14 Regimentern Reiterei.

Ein savoyischer Edelmann, Bernhard de Menthon, der hier im zehnten Jahrhunderte das bereits

erwähnte Kloster baute, gab dem Berge seinen Namen. Dieser Berg wird für die höchste Erderhöhung auf der Halbkugel, die wir bewohnen, und für die erhabenste Gegend, wo Menschen je ihre Wohnung aufzuschlagen gewagt haben, gehalten.

Der Aufenthalt ist hier schrecklich. Es herrscht hier ein ewiger Winter. Das durch den Abglanz des Schnees geblendete Auge des Wanderers sucht vergeblich einen bemoosten oder grünenden Erdstreck, um sich auszuruhen. Man findet hier keinen Baum, keinen Strauch, keine Pflanze. Auch keine Spur von Thieren sieht man, außer von Gemsen oder Alpenstörchen. Aber auch diese Thiere halten sich nur unter den ersten Abflufungen des Berges auf; denn so wie der Reisende höher klimmt, entfernt er sich von Allem was athmet. Erreicht er endlich eine gewisse Höhe, so sieht er sich durchaus ganz allein. Die Wolken zieh'n unter seinen Füßen fort, und vor sich steht er nichts als ungeheure Schneemassen, in mehreren Haufen über einander gestürzt. Er hört nichts als das fürchterliche Losbrechen der Schneeklumpen, die sich von ihren Stellen ablösen und mit entsetzlichem Krachen in die Abgründe stürzen.

In dieser von der Natur gleichsam vergessenen Gegend, auf dem Gipfel dieses Berges, ist es, wie gesagt, wo sich aus Menschenliebe und edlem Edelmuthe, so wie durch die reine Tugend geleitet, mehrere Mönche, die die Achtung aller Menschenfreunde verdienen, in einem Kloster zu wohlthätigem Zwecke vereinigt haben. Hier von der Welt abge sondert, und nur mit denen in Gemeinschaft, welche der Zufall, die Neugier oder Unglücksfälle in ihr Kloster führen, üben diese guten Mönche die erhabensten Pflichten der Menschheit aus. Von keiner Vorliebe, weder für ihre Nation, noch für ihre Religionspartei beherrscht, nehmen sie mit dem nämlichen Eifer alle Menschen ohne Ausnahme auf, die bei ihnen einen Zufluchtsort suchen. Sie sehen durchaus hierbei weder auf Stand noch Rang, noch auf Religion. Diese Abstufungen, die sonst im gesellschaftlichen Leben mit lebhafter Empfindung berücksichtigt werden, und um welcher Willen schon so Mancher sich zurückgesetzt und zum Unglück verdammt sah, haben in den Augen dieser Menschenfreunde nichts Unterscheidendes. — Auch bei jedem Reisenden werden diese Gegenstände, nämlich: Rang, Stand, Religionspartei u. s. w. vergessen, als Dinge, die er hinter sich gelassen hat, und die ihren Werth verlieren nach dem Maße, wie er auf diesem Berge emporsteigt.

Diese Einsiedler des Bernhardsberges schränken, wie wir gleich anfangs bemerkt haben, ihre Wohlthätigkeit nicht bloß auf Galtfreiheit ein; der Hauptzweck ihrer Stiftung ist: den Reisenden zu Hilfe zu kommen, die sich etwa verirrt haben, oder die durch Schneemassen verschüttet sind, oder sich dem Bedürfnisse des Schlafs überlassen haben, dem man so schwer widerstehen kann, wenn man, umgeben von Schnee, durch die Kälte überwältigt

wird. Ihre Wanderungstage, wo sie sich mit Auffuchung der Menschen beschäftigen, sind gerade diejenigen, an welchen die Natur das meiste Grausen erregt. Wenn der Dunstkreis voll dicken Nebels ist, wenn der Schnee in großen Flocken fällt, dann ist der Zeitpunkt, in welchem sich diese unternehmenden Menschen auf den Weg machen. Sie sind sodann mit langen Stangen bewaffnet und werden von Hunden begleitet, die ihre Führer sind. Der Schnee macht oft den Weg ganz unkenntlich und bedeckt ihn mit so dicken Haufen, daß man davon nicht die geringste Spur sieht; die Hunde führen auch die Einsiedler, wenn sie sich verirrt haben, nach Hause.

Die Eigenschaften dieser treuen Begleiter sind bewunderungswürdig. So tief auch immer ein menschlicher Körper unter dem Schnee begraben sein mag, so spüren sie ihn dennoch aus. Sie zeigen ihn ihren Herren durch Schnauben und Krähen an, und nie finden sich diese beim Nachgraben getäuscht. Nach einem solchen Zeichen wird mit der langen Stange der Grund durchsucht, und der Körper bald hervorgezogen. Er mag nun todt oder bloß erstarrt sein, so wird er mit der größten Sorgfalt nach dem Kloster getragen, wo alle Hilfsmittel, ihn in's Leben zurückzurufen, angewendet werden. Oft glückt es, manchmal ist aber nichts, als ihm die letzte Pflicht zu erweisen, übrig.

Die Todten werden in einer auf der Morgenseite des Klosters liegenden Kapelle aufbewahrt; denn da Alles umher blos Felsen ist, so ist es unmöglich, die Leichname in die Erde zu verscharren. An diesem Orte ruhen die nur mit einem Leichentuche bedeckten Körper, und trocken, ohne in Säulniß überzugehen, langsam aus. Sie liegen nicht, sondern ihre Stellung ist stehend, einer dicht vor dem andern, und zwar gegenüber, so daß des zuletzt gebrachten Kopf auf der Brust seines Vorgängers ruht. Mehrere derselben sind von ihren Verwandten oder Freunden zwei, auch drei Jahre nach ihrem Tode noch erkannt worden. Im Jahre 1791 sah man vier Reihen dieser auf gestellten Todten. In diesem Jahre waren auch alle Hunde dieses Klosters umgekommen, bis auf eine einzige Hündin, die allein übrig blieb. So groß auch der Eifer und die Thätigkeit dieser Einsiedler ist, so sind ihre Wanderungen doch nicht hinreichend, alle Unglücklichen dem Tode zu entziehen; denn alle Jahre, wenn der Schnee schmilzt, werden Leichname gefunden.

d. Ein blutiger See.

„Zu Anfang des Jahres 1825,“ erzählte ein junger reisender Engländer, „erfuhr ich von Marktleuten zu Neuschatel, daß der Murtner-See plötzlich ein blutiges Ansehen bekommen habe. Ich konnte mich nicht sogleich an Ort und Stelle begeben, um mich mit eigenen Augen von dieser seltenen und merkwürdigen Erscheinung zu überzeugen, und es kam, daß ich das Ge-

rücht gänzlich vergaß, bis ich in die Nähe des Sees selbst kam, wo ich von neuem von dem Wunder sprechen hörte. Decandolle schrieb sogar eine Abhandlung darüber, und aus dieser theile ich das Folgende mit. Man hatte die Erscheinung schon im November 1824 bemerkt, und sie war mehr oder weniger deutlich und auffallend den ganzen Winter hindurch beobachtet worden. Herr Trechsal in Murten, an den sich Decandolle deshalb wandte, berichtete, daß man in den Frühstunden des Tages nichts Besonderes und Ungewöhnliches an dem Wasser wahrnehme, gegen Mittag aber lange parallele Streifen eines röthlichen Stoffes in geringer Entfernung von den Ufern auf der ganzen Oberfläche bemerkbar würden. Triebe ihn der Wind an ruhige Stellen des Strandes, so sammle sich dieser an den Wurzeln u. s. w., schwimme in leichtem Schaume über den See, und bilde mehrere verschiedenfarbige Lager, als schwarzgrüne, graue, gelbe, braune bis zu dem schönsten Roth. Diese Materie verbreite übrigens am Tage einen höchst unangenehmen Geruch, der am Abend verschwinde. Bei stürmischem Wetter bliebe die Erscheinung ganz aus. Kleine Fische, welche in die rothen Streifen kämen, würden dadurch vergiftet; man bemerke einige krampfhaftes Zuckungen an ihnen, worauf sie auf die Oberfläche kämen und da bewegungslos liegen blieben. Die Genfer Naturforscher untersuchten den ihnen gesandten Stoff, erklärten ihn für einen thierischen, und waren einstimmig der Meinung, daß es, wenn nichts die *oscillatoria subfusca* selbst, ein mit dieser wenigstens nahe verwandtes Thier sei. Kurz nach Anfang des Maies verschwand das sogenannte Widdin gänzlich. Die ältesten Leute erinnern sich nicht, jemals etwas Aehnliches gesehen haben; nach der Sage aber bemerkte man dieselbe Erscheinung das Jahr vor der großen Schlacht.“

e. Widdin und sein Pascha.

Man fährt auf einem Kahne, der wie bei den Wilden aus einem einzigen Baumstamme ausgehöhlt ist, den Timock herab, landet endlich im Schlamme, und das einzige Transportmittel, um das 10 Lieues entfernte und mit 20,000 Seelen bevölkerte Widdin zu erreichen, besteht in einem von Ochsen gezogenen Wagen, dessen vier Räder noch wie in der Heldenzeit aus vier hölzernen Scheiben aus Einem Stück bestehen. Das ist die ottomanische Diligence an der Donau neben den Dampfbooten der österreichischen Compagnie, wodurch die Türken aus ihrer lethargie sich nicht wecken lassen. In dieser seltsamen Equipage begab ich mich zu dem durch die Janitscharenvernichtung und den fast königlichen Luxus seines Hauses berühmt gewordenen Pascha Husein. Man fühlt sich schmerzlich bewegt, wenn man dies prächtige, fruchtbare, aber sonst verödete Donauthal durchwandert. Kaum steht man hie und da einige halbnaakte Zigeunerschaaren und einige Schaf- und Rinderheerden umherziehen. Eine

abgemagerte Bevölkerung mit bleichen Zügen, verkümmerte Kinder und Frauen, deren eingefunkene Wangen von Elend zeigen, befinden sich mit Hund und Vieh in den aus Steinen und Lehm aufgeführten Hütten. Da und dort trifft man einige Spuren von ausgerissenen Reben, einige Ueberreste von verlassenen Baumgärten; aber das ganze Land liegt brach, und das Unkraut wuchert überall. Ich habe auf dieser ganzen unermesslichen Fläche nicht Ein Kornfeld, nicht Einen Acker Kartoffeln gesehen, gar nichts als einige Maisfelder.

Die Stadt Widdin, der Hauptort des Paschaliks, ist dieser Wüste würdig. Es ist ein verwirrter Haufe von hölzernen Häusern, deren schlecht gefugte Bohlen nur eben Luft und Licht in ihre finstere Tiefe dringen lassen. An regelmäßige Straßen ist hier nicht zu denken, und man läßt das Wasser in stinkenden Pfützen stehen, in denen Unreinlichkeiten aller Art angehäuft sind. Die sehr zahlreichen Fleischer schlachten ihr Vieh vor ihren Thüren und lassen das Blut in große ausgegrabene Löcher laufen, wo es verfault und einen mephitischen Geruch verbreitet. Tote Hunde, Katzen, Pferde und selbst Ochsen liegen manchmal in den Straßen, welche ohne die Schwärme von Geiern, Adlern und Raben, die unaufhörlich über ihrer Beute schweben, ganz unbewohnbar werden würden. In manchen Gegenden zählt man diese Raubvögel zu Tausenden, und sie werden oft so keck, daß sie selbst Menschen anfallen.

Husein, der meine Ankunft erfahren, schickte mir alsbald einen Beamten seines Hauses zu, um meine Effecten in seinen Palast tragen und mich selbst mit einer Art Pomp durch die frequentesten Theile der Stadt führen zu lassen. Er empfing mich oben an der Treppe auf eine ganz herzliche Weise, und richtete eine Menge Fragen an mich, welche lebhaft seine Theilnahme an den großen Angelegenheiten Europa's bezeugten.

Husein ist ein Greis von 68 Jahren, außerordentlich corpulent, und mit einem eben so freundlichen als stolzen Ausdruck im Gesichte. Der fürchtbare Vertilger der Janitscharen ist ein Speculant erster Klasse geworden, ein wahrer Aufkäufer nach Art des Pascha von Aegypten, mehr beschäftigt mit Zolltarifen, als mit Kämpfen und Verwaltungsgegenständen. Im Besitze eines Einkommens von beinahe 2 Millionen Franken, verwendet er seine Kapitalien zu riesenhaften Operationen. Er kauft das Getreide der Walachei, die Wolle der Krim, das Oehl von Macedonien im Großen auf, um es im Kleinen wieder zu verkaufen. Er unterhält in den Ebenen von Widdin und Thracien eine Stuterei von 500 Pferden, und 1400 reich bezahlte Angestellte sind kaum hinreichend für seinen Handelsbetrieb. Von seinen 30 Frauen, einem seltsamen Tyrus in seinem Alter, und von allen den andern Anhängeln seines Serails, das mit dem des Sultans wetteifert, spreche ich nicht.

Die Existenz eines so kolossalen Vermögens mitten

unter dem scheußlichsten Elend, ein Reichthum, der die ganze Provinz, aus der er hauptsächlich gezogen wurde, beleben könnte, ist ein wahres Phänomen für den Staatsökonom.

f. Bemerkenswerthes Grab in Malta.

Ein Schreiben aus Malta vom 29. Dezember v. J. in der Litt. Gaz. vom 29. Jänner enthält Folgendes: „Der neuliche allgemeine Regen nach einer fast fünfjährigen Dürre hat den maltesischen Landmann wieder auf's Feld gelockt, und der eine Zeit lang unfruchtbare Boden ist wieder grün und verspricht eine reiche Ernte. Man hat Land umgebrochen, das seit Jahrhunderten brach lag, und bei der allgemeinen Geschäftigkeit hat man auch einige alte Gräber entdeckt, die jedoch alle, mit Ausnahme eines Einzigen, nichts Besonderes darboten: gewöhnliche Urnen von maltesischem Thon mit Asche gefüllt, Thränenschalen, einige Grablampen, zum Theile sehr schön geformt, und hie und da zum Zeichen des orientalischen Ursprungs des Volks, das hier wohnte, das Modell einer ägyptischen Mumie aus einer grünen halb durchsichtigen Substanz. Als man ein Stück Land in der Nähe von Città vecchia umbrach, entdeckte man an der Seite eines Felsens den niedern Eingang in ein Grab, und da dasselbe allem Anschein nach noch ganz unberührt war, so machte sich der Polizeiofficiant, Hr. St. John, der bereits viele merkwürdige Ueberreste des alten Malta besitzt, daran, die Sache näher zu untersuchen. Die obere, in den härtesten bekannten Stein der Insel gehauene Kammer enthielt einen länglichen, in den festen Fels, der den Boden bildet, gehauenen Sarkophag von etwas über 4 Fuß Tiefe; vier kleine Nischen in den Seiten der Kammer enthielten Lampen der rohesten Art, die man je in Malta fand; sie bestanden blos aus Thon, den man nachlässig in eine Form gedrückt und getrocknet hatte. In einer Höhlung in der Mitte befand sich eine bedeutende Menge Asche, so fein wie Bimssteinstaub, und zwölf gewöhnliche Urnen, zur Hälfte zerbrochen, zur Hälfte völlig erhalten. Bis jetzt bot das Grab noch nichts Besonderes dar, nun aber fand St. John zu seinem großen Erstaunen die Rippe eines Wallfisches nebst einigen andern Knochen, die nicht dem Menschen angehören, sondern vielleicht Theile desselben Thieres sind. Diese Rippe, die man auf einer Insel des Mittelmeeres fand, in welchem nie lebende Wallfische sich aufhielten, ist volle fünf Fuß hoch, und wenn man die Curve dazu rechnet, fast sieben Fuß lang. Der Knochen ist im Besitze des Herrn St. John, der schon früher einen ähnlichen, obwohl viel kleineren Knochen in einem Grabe in der Nähe von Città vecchia fand; derselbe gleicht aber nicht so entschieden einem Wallfischknochen, wie der letztere. Wie ein solcher Knochen hieher kam, darüber lassen sich nicht einmal Vermuthungen hegen.“

g. Nordamerikanische Eisenbahnen.

Die Verbindungen durch Eisenbahnen in den vereinigten Staaten müssen Jedem mit Erstaunen erfüllen, da sie das weite Land gleich einem Netze überziehen. Es sind jetzt ungefähr 7000 englische Meilen mit Schienenwegen belegt, was bei dem Geldwerthe des Landes unglaublich erscheint, wenn man die Kosten der englischen Bahnen betrachtet. In England kostet die Meile durchschnittlich 20,000 bis 50,000 Pfd., da sie in Amerika mit allen Auslagen hingegen im Durchschnitte höchstens 4500 Pfd. kostet. Sehr viele der Eisenbahn-Linien wurden hier ohne Plan gelegt, und so arbeiteten an einer Strecke auch mehrere Compagnien, die sich später vereinigten. Dies war der Fall bei der Bahnstrecke von Baltimore nach Philadelphia, an der vier Compagnien theilhaftig waren. Von Portsmouth in New-Hampshire läuft eine Bahn bis nach Pensacola in Florida, nicht weniger als 1600 Meilen lang. Durchschnittlich bezahlt der Reisende auf den Eisenbahnen 2 Pence pr. Meile, und der Gewinn übersteigt im Durchschnitte nicht sieben Procent. In allen Staaten wurden die Bahnen von Privatgesellschaften angelegt, außer in Pennsylvanien, wo der Staat selbst die Anlage übernahm, und 5,000,000 Pfd. verwandte, die jetzt eben 5 pCt. einbringen. Das Nähere über die nordamerikanischen Eisenbahnen, ihre Bauart u. s. w. findet man in „Description of the Canals and Railroads of the United States. By H. S. Tanner. New-York,“ der wir auch vorstehende Notiz entlehnen.

h. Die Stämme der Wilden in Nordamerika.

(Aus einem Schreiben des Missionärs P. de Smet aus der Gesellschaft Jesu vom 4. Februar 1841.)

Ich reiste am 30. April von Westport mit der jährlichen Expedition der amerikanischen Pelzwaaren-Gesellschaft ab, welche ihre Zusammenkunft am grünen Flusse bestimmt hatte, der sich in den Rio Colorado ergießt. Der Anfang unseres Ausfluges wurde durch kein besonderes Ereigniß bezeichnet, es sei denn die Weise, wie wir von den Schyennan empfangen wurden, die sich geschmeichelt fühlten, einen Diener des großen Geistes zu sehen. Die Häuptlinge beriefen ihre vorzüglichsten Krieger zu einer Festlichkeit. Nach den gewöhnlichen Zeremonien mit der Pfeife trat der Ausgezeichnetste von ihnen zu mir, und indem er mich mit der freimüthigsten Herzlichkeit grüßte, sagte er zu mir: „Schwarzrock, mein Herz ist voll Freude, seit ich vernommen habe, wer du bist. Mein Zelt hat nie einen Gastfreund empfangen, gegen den ich mehr Achtung empfunden hätte. So wie ich deine Ankunft erfuhr, gab ich sogleich Befehl, meinen großen Kessel anzufüllen, und uns dir zu Ehren meine drei fettesten Hunde aufzutischen.“ Die anderen Gäste fügten hinzu: „Wenn du uns einen Vater schicken kannst,

der uns lehrt, deinen Gott lieben und ihm dienen, so sage ihm, daß er nur furchtlos kommen möge; wir werden uns glücklich fühlen für seine Bedürfnisse zu sorgen.“

Am 3. Juni traf ich die Begleitung an, welche mir die Plattköpfe zur Führung und Sicherheit entgegensandten. Unsere Begegnung war die von Kindern, welche einen Vater wieder sehen, nach dessen Zurückkunft sie sich so lange gesehnt haben. An demselben Ort befanden sich sehr viele Indianer aus allen Stämmen, die sich auf diesen allgemeinen Sammelplatz begeben hatten, um die Erzeugnisse ihres noch rohen Gewerbsfleißes auszutauschen. Ich hatte das Glück zur Freude von Allen eine Messe zu lesen, die durch das Wesen der Bewohnenden und das Majestätische der Wüste wirklich feierlich wurde. Der Altar erhob sich auf einem von Baumzweigen und Blumengewinden umgebenen Hügel. Wohl war für das Herz eines Missionärs der Anblick dieser ungeheuern Familie, die aus so vielen verschiedenen Stämmen zusammengesetzt war, und mit derselben Zerknirschung sich vor der heil. Hostie niederwarf, ganz geeignet, die tiefste Nührung hervorzubringen. Die Canadier stimmten französische und lateinische Hymnen an, die Indianer sangen Lieder in ihrer Muttersprache; alle Unterschiede und jede Eifersucht der Völkerschaften verschwanden vor dem einstimrigen Gefühle der christlichen Frömmigkeit. O, wahrlich, dies war ein katholischer Gottesdienst! Der Ort wurde von da ab die Wiese der Messe genannt.

Etwa dreißig Schlangenindianer hatten, obgleich sie Götzendiener sind, unseren heil. Geheimnissen beigewohnt. Sie wollten eine Unterredung mit mir haben, und baten mich, in ihrem Rathe Platz zu nehmen. Ich setzte ihnen die Wahrheiten und Pflichten, die das Evangelium lehrt, kurz auseinander. Alle hörten mich mit der größten Aufmerksamkeit an, und zogen sich dann zurück, um sich unter einander zu besprechen. Nach einer halben Stunde kam einer der vornehmsten Häuptlinge zurück, um mir im Namen Aller ihren Entschluß mitzutheilen. „Schwarzrock,“ sagte er zu mir, „die Worte deines Mundes haben den Weg zu unseren Herzen gefunden, und wir werden sie nie vergessen. Unser Land steht deinem Eifer offen; komm und belehre uns, wie man dem großen Geiste gefällt, und du wirst sehen, ob unser Betragen deiner Unterweisung entspricht. Ich gab ihnen den Rath, aus ihrer Mitte einen weisen und klugen Mann zu wählen, welcher sie täglich Morgens und Abends versammelte, um gemeinschaftlich ihre Gelübde dem Herrn vorzutragen; schon an dem nämlichen Abend fand die Vereinigung statt, und das Gebet wurde in Gemeinschaft verrichtet.

Wenige Tage nachher kamen wir in's Lager der Plattköpfe und Panderas oder Ohrenhänger. Ich will es nicht versuchen, den Empfang zu schildern, den diese guten Indianer ihrem Vater bereitet hatten. Mein Einzug in ihr Dorf glich einem Triumph, an wel-

hem Männer, Frauen und Kinder Theil nehmen wollten. Der Oberhäuptling, ein ehrwürdiger Greis, der an die alten Patriarchen erinnert, erwartete mich mitten unter seinen vorzüglichsten Kriegern, und vom Empfang an hätte er seine höchste Gewalt auf mich übergehen lassen, wenn ich ihm nicht bemerklich gemacht hätte, daß er über den Zweck meiner Sendung im Irrthum sei, und daß mein Ehrgeiz sich mit dem Heile seiner Völkerschaften begnüge. Wir besprachen uns dann über die Zeit, die er bestimmen wollte, um die heil. Religionsgebräuche auszuüben. Einer der Häuptlinge brachte mir eine Glocke, die mir zur Zusammenberufung des Stammes dienen sollte.

Bei der Neige des Tages waren ungefähr 2000 Wilde vor meinem Zelte versammelt, um das Abendgebet gemeinschaftlich zu verrichten. Warum kann ich Ihnen die Nührung nicht schildern, die mich ergriff, als ich diese Gebirgsfinder zum Lobe des Schöpfers ein feierliches Lied singen hörte, das sie selbst verfaßt hatten! Diese 2000 Stimmen, die sich vereint aus dem Schooße der Wüste erhoben und mit dem Aufschwunge eines erwachenden Glaubens, der noch durch die religiöse Stille einer schönen Nacht erhöht wurde, Gott um die Gnade baten, ihn besser kennen zu lernen, um ihm mehr Liebe erweisen zu können, bildeten für mich den erhabensten Gesang.

Der alte Häuptling machte täglich in erster Frühe einen Ritt durch das Lager, und indem er vor jeder Hütte still hielt, rief er: Wohlan, meine Kinder, es ist Zeit, aufzusehen. Euer erster Gedanke gehöre dem großen Geiste! Auf, auf! Der Vater wird bald zum Gebete läuten. — Wenn er irgend etwas Unordentliches bemerkte, oder die Häuptlinge ihm einen ungünstigen Bericht abfatteten, dann richtete er an den Schuldigen eine väterliche Ermahnung, und indem man sich beeilte, sich an den Ort der Versammlung zu begeben, versprach man ihm Reue und Besserung.

Oft sind die Kräfte des Missionärs erschöpft; aber die Aufmerksamkeit dieses guten Volkes läßt niemals nach. Ich versammelte sie viermal des Tages, um ihnen die Lehre des göttlichen Meisters auszulegen, und dennoch ist in den Zwischenräumen meine Wohnung von einer lehrbegierigen Menge angefüllt. Vater, sagen sie zu mir, wenn wir nicht fürchteten, dich zu ermüden, so würden wir die ganze Nacht über hier verweilen; man vergißt ganz auf den Schlaf, wenn du vom großen Geiste redest.

Der Herr hat ihren frommen Eifer gesegnet. Seit der zweiten Versammlung übersehte ich mit Hilfe eines Dolmetschers das Vater unser, das apokolische Glaubensbekenntniß und die Gebote Gottes. Nachdem ich sie einige Tage hindurch Morgens und Abends wiederholt hatte, versprach ich demjenigen eine silberne Denkmünze, der sie zuerst auswendig wisse. Sogleich erhob sich lächelnd ein Häuptling und sagte: »Vater, die ist für mich.« Und

ohne zu stocken, ohne ein einziges Wort zu verfehlen, gewann er die Denkmünze. Ich umarmte ihn und ernannte ihn sogleich zu meinem Katechisten; er gab sich alsbald und mit sochem Eifer an's Werk, daß alle Plattköpfe ihr Gebet auswendig wußten, ehe 14 Tage vergangen waren.

Der so begierig aufgesaßte göttliche Same mußte eine sehr reichliche Ernte hervorbringen: 600 Indianer wurden zur Taufe zugelassen. Man sah an ihrer Spitze die Oberhäuptlinge der Plattköpfe und der Panderas. Eines Tages, als ich die Katechismuschüler zur Bereuung ihrer Fehler aufforderte, sagte mir der lehtere Häuptling: »Vater, ich habe lang in einer tiefen Unwissenheit gelebt, ich that das Uebel, das ich nicht kannte, und ich habe dem großen Geiste mißfallen können; aber seit ich besser unterrichtet, weiß, daß etwas böß ist, so habe ich darauf verzichtet, und seitdem erinnere ich mich denn auch nicht, Gott freiwillig beleidigt zu haben.« — Gibt es in unserm Europa viele Christen, die sich ein solches Zeugniß geben können?

Zwei Monate waren in dieser trostreichen Thätigkeit vorüber gegangen. Die schon weit vorgerückte Jahreszeit zwang mich an meine Abreise zu denken. Nachdem ich den Häuptling bezeichnet hatte, der mich während meiner Abwesenheit vertreten sollte, versammelte ich am 7. August unsere frommen Indianer zum lehten Male. Auf allen Gesichtern stand der Schmerz geschrieben, aus allen Augen flossen Thränen, und der alte Häuptling sagte mir, indem er mir die Hand druckte: »Vater, der große Geist wolle dich auf deiner langen und gefährvollen Reise begleiten! Wir wollen täglich am Morgen und Abend beten, daß du glücklich zu deinen Brüdern zurückkehren mögest. Wir sind jezt den Bäumen gleich, die der Hauch des Winters ihrer Blätter beraubt hat; wenn der Schnee von den Gipfeln der Berge wird verschwunden seyn, und wir das Kraut in unseren Thälern grünen sehen, dann wird auch die Freude in unseren Herzen neu geboren werden; wenn aber die Blumen mit den Bäumen sich vereinigen, dann wird unsere Freude vollkommen seyn; wir gehen dir dann alle entgegen. Lebe wohl, Vater, lebe wohl!«

Die Häuptlinge wollten mich nicht allein abreisen lassen; 30 der tapfersten jungen Krieger sollten meine Begleitung bilden, und mich erst dann verlassen, wenn ich ihrer Dienste nicht mehr bedürfen würde.

Nach einem mehrtägigen Marsche, auf welchem der Eifer meiner lieben Neubekehrten mich stets erbaute, kamen wir an das Fort der *Crows* oder *Raben*. Hier sollte meine Reise anfangen gefährlich zu werden; hier mußten wir uns von unserer muthigen, aber zu schwachen Begleitung trennen.

Das Land, welches wir durchzogen, war nach allen Seiten hin durch zahlreiche Horden von den *Schwarzfüßlern*, den *Dickhäuten* und den *Sieur* durch-

streift, lauter Stämmen, die gegen die Plattköpfe sehr feindlich gesinnt sind. Allein mit Herrn Johann van Velder aus Gent in Belgien, welcher sich angeboten hatte, meine Müheligkeiten und Gefahren zu theilen, begab ich mich in eine große Wüste, wo kein Weg gebahnt war, indem ich bald dem Laufe der Flüsse folgte, bald gezwungen war, ungeheure Umwege zu machen, um die Abgründe und hohen spitzen Felsen zu umgehen, die uns den Weg versperrten. So wanderten wir 200 Meilen weit, und hatten stets den Tod im Angesichte. Am meisten fürchteten wir gewissen wilden Stämmen zu begegnen, die, wie man uns versichert hatte, sich ein Spiel daraus machen würden, das Blut des armen Missionärs und seines hochherzigen Begleiters zu vergießen. Oft genug hatten wir gegen den Hunger keine andere Hilfsquelle, als die, welche die Fürsorge uns wie von selbst darbot, und Nachts baten wir die Felshöhlen um Lager. Ein gökendienerischer Häuptling, welchem ich diese abenteuerliche Reise erzählte, sagte mir: »Der große Geist hat seinen Manitou gesandt, um über deine Schritte zu wachen, und dich an den Gefahren vorbeizuführen, in welchen du umkommen solltest.« — Ein Christ würde mit dem Propheten gesagt haben: »Angelis suis mandavit de te, ut custodiant te in omnibus viis tuis.«

Am 14. September trafen wir etwa 20 bewaffnete Assyniboiner an, welche von einem unglücklichen Zuge gegen die Dickbäuche zurückkamen. Ihre Blicke verriethen nichts Gutes. Wir waren nur unser fünf; wir nahmen aber eine feste Haltung an, und gingen ungehindert weiter. Am andern Tage zogen wir durch einen Wald, wo die Dickbäuche und Ackerbrangen ihre Winterquartier im Jahre 1835 aufgeschlagen hatten. Hier wurden diese unglücklichen Stämme fast ganz von den Blattern vernichtet. Ihre in Büffelhäuten eingehüllten Körper waren an den Zweigen dieser Baumstämme aufgehängt. Nicht fern davon stießen wir auf wenig zahlreiche Familien, traurige Ueberbleibsel der früher so mächtigen Nation der Mandanen. Sie empfingen uns mit großen Freundschaftserweisungen; wir brachten die Nacht in ihrem Lager zu, und nachdem wir Tags darauf den Missouri in ihren Röhren aus Büffelhäuten überschiff hatten, nahmen wir unsere Richtung nach dem Dorfe der Arikaras.

Vom 6. auf den 15. Oktober begegneten wir jeden Tags Abtheilungen vieler Stämme, welche man uns als sehr gefährlich bezeichnet hatte, und die weit entfernt uns Uebles zuzufügen, uns nicht verlassen wollten, ehe sie uns mit Vorräthen versehen hätten. Endlich gelangten wir zum Lande der Schwarzfüßler. Von allen Indianern, die wir auf unserm Wege antreffen sollten, hatte man uns gerade diese mit den schwärzesten Farben geschildert. Die Gegend, welche sie bewohnen, ist ganz von Schluchten durchzogen und von vielen Bächen durchschnitten, denen wir in aller Stille folgten, um auf uns

nicht die Blicke und die Aufmerksamkeit dieser so gefährdeten Wilden zu ziehen. Eine geheime Furcht ließ uns lange Zeit gegen die Reize fühllos sein, welche die Natur vor unseren Augen entfaltetete, aber nach und nach gegen die Besorgnisse sichergestellt, die durch keinen Unfall gerechtfertigt wurden, bemerkten wir zuletzt die Schönheit der Gegend, in welcher wir uns befanden; die Zeit zum Mittagsessen, die Müheligkeit eines langen Marsches, die Nähe einer köstlichen Quelle bestimmten uns endlich, uns einige Ruhe zu gönnen. Kaum hatten wir uns niedergelassen, als ein schreckliches Gebrüll sich über unseren Häuptern erhob; die Schwarzfüßler schossen von der Höhe des Hügels wie ein Blitz auf uns zu. Warum verreckt ihr euch? fragte der Häuptling mit drohender Stimme; fürchtet ihr uns? — Der lange schwarze Rock, den ich trug, und das auf meiner Brust blinkende Kreuz, das ich nie ablege, wenn ich im Lande der Indianer reise, zogen bald seine Aufmerksamkeit auf sich. Er fragte meinen Begleiter, wer ich sei. — Das ist ein Häuptling, sagte ihm dieser, ein Schwarzrock, der mit dem großen Geiste redet. Sogleich zeigte der Häuptling Achtung und befahl seinen Leuten, die Waffen bei Seite zu legen; man gab sich die Hand und rauchte die Pfeife zum Zeichen des Friedens und der Freundschaft. Nun schlug ich mein Zelt in der Mitte der benachbarten Wiese auf, und lud die Ankömmlinge ein, an unserm unvorbereiteten Mahle Theil zu nehmen, was sie mit Freuden annahmen. Da ich vor dem Essen das herkömmliche Gebet sprach, fragte der erstaunte Häuptling meinen Begleiter, was ich da mache, und da er hörte, daß ich mich an den großen Geist wende, um ihm für die Nahrung zu danken, die er uns gewährt hatte, neigte er genehmigend das Haupt. Ich bemerkte sehr wohl, daß die Verehrung der Schwarzfüßler für mich stets zunahm, doch war ich weit entfernt, an den letzten Beweis zu denken, den sie mir erzeigen sollten. Zwölf von ihnen, in ihrem militärischen Prachtanzuge, brüteten vor meinen Füßen eine breite Büffelhaut aus, und luden mich ein, mich zu ihnen zu setzen. Ich glaubte zuerst, daß sie die Zeremonie mit der Pfeife wiederholen wollten. Aber denken Sie sich mein Erstaunen, als ich diese zwölf Wilden den Büffelteppich an den Zipfeln nehmen sah, um mich darauf von der Erde zu erheben, und unter dem Vortritt ihres Befehlshabers, wie im Triumphe nach ihrem Dorfe zu tragen. Hier führt der Häuptling mich in sein Zelt ein, versammelt seine vorzüglichsten Krieger, heißt mich unter ihnen den Ehrensitze einnehmen, und sagt zu mir: »Dieser Tag ist der glücklichste meines Lebens. Wir sehen in dir zum ersten Male einen Menschen, der in einer so engen Verbindung mit dem großen Geiste steht. Schwarzrock, du siehst in deiner Gegenwart die vorzüglichsten Krieger meines Stammes vereinigt; ich habe sie zu einer außerordentlichen Versammlung berufen, damit das Andenken an deine Durchreise auf in mer

ihrem Gedächtnisse eingepägt bleibe.“ — Dann hat er mich wieder zu meinem Gott zu beten. Ich begann mit dem Kreuzeszeichen, und alle Wilden erhoben ihre Hände gegen Himmel; als mein Gebet zu Ende war, stampften sie heftig mit einem Fuße auf den Boden. Ich fragte den Häuptling, was diese Ceremonie bedeute. »Wenn wir die Hände aufheben, sagte er mir, so wollen wir damit ausdrücken, daß wir alle vom großen Geiste abhängig sind, und daß er in seiner väterlichen Fürsorge uns mit Allem versteht, was wir bedürfen; wir stampfen auf den Boden, um anzuzeigen, daß wir in seinen Augen nur elende Geschöpfe sind, dem Insecte ähnlich, das im Staube kriecht.“ — Er hat mich nun, ihm die Lehre zu erklären, deren Verkündiger ich sei. Warum konnte ich seiner Unterweisung nicht mehr Zeit widmen! Er hörte dem göttlichen Worte mit so rührender Begierde zu! Was er von unserer Religion kennen lernte, stößte ihm ein so großes Verlangen ein, sie noch besser kennen zu lernen! Aber wir mußten uns trennen. Er befahl seinem Sohne und zweien sehr geschickten jungen Leuten, mich bis zum Fort Pierre zu begleiten, um sich in den Grundsätzen unseres Glaubens unterrichten zu lassen, und zugleich, um uns als Schutzwache gegen die Indianer zu dienen, die vielleicht nicht gut gegen uns gesinnt wären.

Als wir bei den Santees ankamen, vernahm ich, daß die Krieger dieses Stammes von einem Zuge gegen die Potowatamier von Council Bluff zurückkamen, obgleich ich ihnen noch jüngst das Versprechen abgenommen hatte, sich mit ihnen in gutem Benehmen zu verhalten. Ich versammelte die ganze Völkerschaft und warf ihr lebhaft ihren Eidbruch vor, indem ich mit Nachdruck

sowohl die Ungerechtigkeit schilderte, deren sie sich durch den nicht hervorgerufenen Angriff auf eine friedliche Nation schuldig gemacht hatten, wie auch die schreckliche Rache ihrer Feinde, die sich nun über ihren meineidigen Stamm herwerfen und ihn vielleicht zu Grunde richten würden. Beschämt über ihren Fehltritt, und dessen schlimme Folgen befürchtend, beschworen mich die Santees, noch einmal ihren Vermittler zu machen, und gaben mir die Versicherung, nun für immer ihre Keulen zu begraben.

Ich hatte schon zwei Pferde auf der Reise eingebüßt, das, worauf ich nun saß, konnte mich nicht mehr tragen, und ich war noch mehr als 300 Meilen von Council Bluff, dem Ziele meiner Reise, entfernt. Ich entschloß mich daher, mich auf dem Missouri einzuschiffen, und bestimmte einen Irokesen mir als Steuermann zu dienen. Unsere Schiffahrt wurde anfangs vom herrlichsten Wetter begünstigt; aber bald verkündigten uns Schnee und Eis die Nähe eines strengen Winters. Wie oft war unser gebrechliches Fahrzeug, fortgerissen durch den raschen Strom, auf dem Punkte, an den zahllosen Klippen zu zerschellen, die im Bette des Flusses wie gesät sind! Wir verfolgten während 10 Tage diese gefährliche Bahn, indem wir die Nacht auf irgend einer Sandbank zubrachten; und schon hatten wir keinen andern Vorrath mehr, als einige erfrorene Erdäpfel, als wir an dem Ufer einen prächtigen Damhirsch gewahrten, der die Augen fest auf uns gerichtet, den tödtlichen Streich zu erwarten schien. . . . endlich gelangten wir wohlbehalten zu den Bluffs, und noch in der nämlichen Nacht wurde der Fluß durch das Eis gehemmt.

IV. Mittheilungen aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft.

a. Nutzen der Vögel in der Landwirthschaft.

Der amerikanische Landmann weiß die Dienste, welche die insectenfressenden Vögel ihm leisten, in der Regel besser zu schätzen, als der europäische. Hr. Barton aus Philadelphia schrieb eine Naturgeschichte seines Landes, und bemüht sich namentlich mit vielem Scharfsinne, die Nützlichkeit der wilden Vögel herauszuheben. Wahrhaft zerstörend sind für die Ernte nur die Raben und die Tauben. Die Zahl der letzteren kann man leicht vermindern, und übrigens verzehren sie in den eingesäeten Feldern eben so viel Unkrautsamen, als Körner, welche man dem Boden anvertraut hat. Die Taucherschwalbe, welche namentlich Bienen fängt, wenn sie mit Beute beladen nach dem Stocke zurückkehren, kann gleichfalls als ein Feind des Landmannes betrachtet werden. Was andere

Vögel betrifft, so hat eine aufmerksame Beobachtung den Nutzen von Arten gezeigt, welche man sonst nur für verderblich hielt; im Staate Virginien z. B. verbietet ein bestimmtes Gesetz, die Geier zu tödten, indem man erkannt hat, daß sie zur Reinigung der Luft beitragen, indem sie die in manchen Jahreszeiten sehr zahlreichen Leichen von Büffeln und anderen großen Thieren verzehren, ehe sie in Fäulniß übergehen. Mancher Vogel, von dem man in einiger Entfernung glaubt, er verzehre die Körner einer Aehre, weil er mit seinem Schnabel scharf zwischen die Hülsen hineinragt, sucht keineswegs das Korn heraus, sondern das Insect, welches das Korn anfrisst.

Die Sing- und Schwabvögel gelten namentlich für die Feinde unserer Kirschen und anderer rothen Früchte, und fressen auch in der That daran, aber Raupen und